Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 106 (2012)
Heft: 10

Nachruf: Erinnerung an Ruedi Reich (1945-2012)
Autor: Spieler, Willy

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

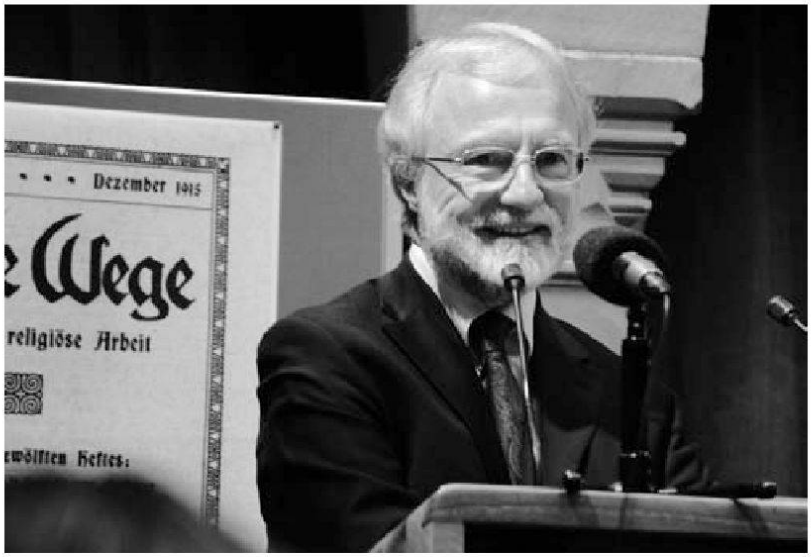
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Erinnerung an Ruedi Reich (1945–2012)



Ruedi Reich ist am 12. August 2012 im Alter von 67 Jahren gestorben. Der Sohn eines Zürcher Regierungsrates hatte in Zürich Theologie studiert und seine erste Wirkstätte als Gemeindepfarrer in Marthalen. Er war Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich von 1993 bis zu seinem krankheitsbedingten Rücktritt im Herbst 2010.

Willy Spieler, ehemaliger Redaktor der Neuen Wege, *kannte den Verstorbenen aus gemeinsamer Arbeit für eine Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat im Kanton Zürich. Er würdigt Ruedi Reich in einem persönlichen Nachruf.*

Es muss im Jahr 1994 gewesen sein. Ruedi Reich, seit einem Jahr Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, bat mich zu sich in sein Büro. Er habe von meinem Gegenvorschlag zur damaligen Trennungs-Initiative gehört. Ob ich den nicht zurückziehen könnte? Es ging um das Modell Mandatssteuer, das innerhalb der Vorberatenden Kommission des Kantonsrates diskutiert und dann dem Rat als Minderheitsantrag unterbreitet wurde. Dieser Gegenvorschlag zur Initiative schwäche das Lager der Trennungsgegner, meinte der Kirchenratspräsident. Mir gehe es um etwas anderes, sagte ich, denn ich wollte die Stimmberechtigten für die Gleichberechtigung aller religiösen und weltanschaulichen Gemeinschaften sensibilisieren. Und im Übrigen seien da noch weitere Pendenzen, wie die Diskriminierung der ausländischen Kirchenmitglieder ohne Stimmrecht oder die kirchliche Zwangsbesteuerung juristischer Personen, die bekanntlich weder aus der Kirche austreten noch je in den Himmel kommen könnten.

Da erwiderte der Kirchenratspräsident, er verbürge sich dafür, dass nach dem zu erwartenden Nein der Stimmenden die bislang privilegierten Kirchen für die Anerkennung weiterer Religionsgemeinschaften, für das kirchliche Ausländerstimmrecht und für die Umwidmung der Kirchensteuer der juristischen Personen in eine Kultur- und Sozialsteuer eintreten würden. So kam es auch, nachdem meine Mandatssteuer im Kantonsrat keine Mehrheit gefunden und das Stimmvolk die Trennungsinitiative 1995 wuchtig verworfen hatte.

Der freundschaftliche Streit mit Ruedi Reich endete bald mit einem freundschaftlichen Du. Zuvor noch hatte ich Ruedi Reich gefragt, ob er Kurt Martis «Definition» des Gottesdienstes kenne. Als er dies verneinte, zitierte ich: «Der Herr, den sie duzen, gepredigt vom Herrn, den sie siezen.»

Zuvor hatte ich im Kantonsrat den Kirchenratspräsidenten in kurze Verlegenheit gebracht. Es gab damals noch den alten Zopf, dass die anerkannten Kirchen ihre Jahresberichte dem Parlament zur Genehmigung unterbreiten mussten, was vor allem der bürgerlichen Seite Anlass gab, gegen ‹politisch unbotmässige› Kirchenfrauen und Kirchenmänner zu wettern. Ich fand, es bekomme der Kirche nicht gut, wenn sie immer nur von rechts kritisiert werde. Also suchte ich nach einem Kritikpunkt im kirchenrätlichen Jahresbericht und fand ihn in einem Bonhoeffer-Zitat, mit dem Ruedi Reich die staatliche Anerkennung der Kirchen rechtfertigen wollte. Es hiess: «Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.» Dazu aber, so wurde uns nahegelegt, brauche sie die Finanzen, die ihr dank Steuerhoheit und weiteren staatlichen Geldern zuflössen.

Bild Seite 267: Ruedi Reich als Redner beim 100-Jahr-Jubiläum 2006 im Zürcher Stadthaus (Foto: François Baer).

Ich bat den Kirchenratspräsidenten in einem kurzen Votum, die Fortsetzung dieses Zitates zu bedenken, da es so ziemlich das Gegenteil von dem enthalte, was der Jahresbericht damit ausdrücken wolle. Ich zitierte: «Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist», und weiter: «Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschliesslich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben.»

Das sass. Aber Ruedi Reich nahm mir die augenzwinkernde ‹Belehrung› nicht übel, sondern bewahrte sie in seinem Herzen. Immer wieder hat er mich auf dieses Zitat angesprochen, verschmitzt lächelnd aus seinen klaren Augen.

Nun, Ruedi Reich konnte sich schon bald nicht mehr über mich beklagen. Vor der Abstimmung über die Trennungsinitiative hatte ich ein links-grünes Komitee «Gegen die Privatisierung der Kirchen» präsidiert. Und siehe da: Die Trennungsinitiative wurde von linken und grünen Wählerinnen und Wählern mit weit höheren Prozentzahlen abgelehnt als von jenen des Freisinns und der SVP. Ich war wenig später Mitglied der Kantonsratskommission, die sich mit der Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat zu befassen hatte, schliesslich auch Präsident dieser Kommission. Es war eine Zeit intensiver Zusammenarbeit, die zur Anerkennung weiterer Religionsgemeinschaften hätte führen sollen. Ein sorgfältig ausformuliertes Anerkennungsgesetz machte über die Kantons- und Landesgrenzen hinweg als zukunftsweisendes ‹Züricher Modell› von sich reden. Doch gegen die SVP-Demagogie mit dem zündelnden Slogan «Kein Steuergeld für Koranschulen» blieb die Vorlage chancenlos und scheiterte im November 2003 an der Urne.

Als die Abstimmungsresultate bekannt wurden, trafen sich Kirchenleute, Verantwortliche der jüdischen Gemeinden und der islamischen Organisationen sowie die beteiligten Kantonsratsmitglieder mit dem Kirchenratspräsidenten und dem für das Kirchenwesen zuständigen SP-Regierungsrat Markus Notter. Der Schmerz war gross, die Wunde tief. Ruedi Reich fand die richtigen Worte und machte uns Mut. Er verwies auf die interreligiöse Zusammenarbeit für die Vorlagen und im Abstimmungskampf. Was da an gegenseitigem Respekt, Verständnis und Vertrauen entstanden sei, könne durch dieses Ergebnis nicht zerstört werden, es führe uns nur noch enger zusammen. So ungefähr habe ich Ruedis Worte in Erinnerung.

Die Arbeit war auch nicht ganz umsonst gewesen. Mit der neuen Kantonsverfassung von 2005 und dem neuen Kirchengesetz von 2007 wurden die beiden jüdischen Gemeinden anerkannt, die sogenannten AusländerInnen in den Kirchen stimmberechtigt und die juristischen Personen von einer eigentlichen Kultussteuer befreit, nicht aber von einer Steuer für Soziales und Kultur. 2004

hat Ruedi Reich den Interreligiösen Runden Tisch ins Leben gerufen. Auch die Errichtung von Grabfeldern für Musliminnen und Muslimen, wäre ohne seine Unterstützung kaum möglich geworden.

Ich traf Ruedi Reich etwa zweimal jährlich zu einem Gedankenaustausch bei einem gemeinsamen Mittagessen. Zum Beispiel im Dezember 2008, als es um die Besetzung der Predigerkirche durch Sans-papiers ging und der Kirchenratspräsident dem kantonalen Sicherheitsdirektor von der CVP ins Gewissen redete. Das Resultat war eine Härtefallkommission, wie sie Linke und Grüne immer wieder vergeblich postuliert hatten. Wir sprachen aber auch über persönliche Dinge, die uns im Innersten bewegten. Ja, Ruedi war nicht nur Kirchenpolitiker, sondern vor allem Seelsorger. Ich fühlte mich wohl in seiner Nähe, beeindruckt von seiner Menschlichkeit, die so gar nicht durch das Amt überlagert wurde, berührt auch durch eine Spiritualität, die zum Kern seiner Persönlichkeit gehörte.

Die Freundinnen und Freunde der *Neuen Wege* durften den Kirchenratspräsidenten am 100-Jahre-Jubiläum im Zürcher Stadthaus hören. Er hat mit den Worten begonnen: «Ich bin Sozialist, weil ich an Gott glaube», um dann fortzufahren: «Nicht zu früh gefreut und keine Angst, ich zitiere.» Ja, er zitierte das Donnerwort, das Emil Brunner zu seinen besseren Zeiten der Glarner Regierung wegen ihres antisozialistischen Bettagsmandates 1919 entgegengeschleudert hatte. Typisch Ruedi Reich! So ganz identifizieren mochte er sich mit keiner Seite, auch wenn er den Religiös-Sozialen nahestand und Mitglied ihrer Synodenfraktion war. Bei aller Solidarität hielt er immer auch kritische Distanz, nicht weil das seine Rolle als ‹eingemitteter› Amtsträger gewesen wäre, sondern weil das seiner Überzeugung entsprach. Die Religiös-Sozialen schienen dem an Zwinglis Dialektik geschulten Theologen zu sehr die göttliche Gerechtigkeit zu betonen und zu wenig die Grenzen der menschlichen Gerechtigkeit zu akzeptieren. Zu Unrecht, wie ich Ruedi Reich bei einem Mittagessen sagte. Wäre nicht seine schwere Krankheit dazwischen gekommen, hätten wir uns bei einem für den November 2010 geplanten nächsten Treffen mit dem Kapitel «Nicht Religion, sondern Reich Gottes» im ‹Jahrhundertbuch› über die *Neuen Wege* unterhalten. So war es verabredet gewesen.

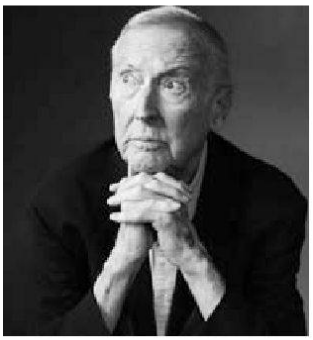
Besondere Unterstützung erhielt ich vom Kirchenratspräsidenten im Bemühen um die Rezeption des vom Reformierten Weltbund 2004 in Accra verabschiedeten Dokuments *Bund für wirtschaftliche und ökologische Gerechtigkeit*. Vor lauter Angst, bürgerlich unmöglich zu werden, suchten Finanzplatz-hörige Kirchenvertreter das Dokument nach Strich und Faden madig zu machen. Als selbst der Berichterstatter der Accra-Delegation an der Synode der Zürcher Landeskirche gegen diesen prophetischen Text agitierte, gab Ruedi Reich mir grünes Licht, um die damalige Sondernummer der *Neuen Wege* mit Kommentaren zum *Wunder von Accra* (Ulrich Duchrow) allen Zürcher Synodalinnen und Synodalen zukommen zu lassen, und das erst noch im offiziellen Versand des Kirchenrates.

Das letzte Mal sah ich Ruedi Reich an der Hundertjahrfeier der religiös-sozialen Synodenfraktion. Er sass, von schwerer Krankheit gezeichnet, in seinem Rollstuhl. Trotzdem lächelnd wie immer, wenn wir uns trafen. Er habe eine neue Adresse, in einem Pflegeheim, sagte Ruedi, denn ich wollte ihn besuchen. Wollte es solange, bis es zu spät war. Ruedi Reich ist am 12. August dieses Jahres eingegangen in die «Wolke von Zeuginnen und Zeugen», an die er in seiner Ansprache zum Jubiläum der *Neuen Wege* erinnerte – mit «Dank, Respekt und Anerkennung». ●

Al Imfeld

Zum Tod des US-Theologen William Hamilton (1924–2012)

Hamilton gehörte zu den radikalen Theologen zu Beginn der 1960er Jahre. Zusammen mit Thomas Altizer veröffentlichte er das Buch «Radikale Theologie und der Tod Gottes». Typisch für die USA, die meisten verstanden nicht, was das Anliegen war. Die Gott-ist-tot-Theologie, die eine Zeitlang Furore machte, basierte einerseits auf Nietzsche und Hegel, anderseits auf Ideen von Meister Eckhart, Dietrich Bonhoeffer, Reinhold Niebuhr, Paul Tillich und Karl Barth, plus die amerikanische Erfahrung von zwei parallel laufenden Christentümern, das eine weiss und europäisch, das andere schwarzen und afrikanischen Ursprungs.



William Hamilton

Beide schienen zu einem andern Gott zu beten; doch dieser musste – sofern es ihn gab – der gleiche sein. Hamilton und eine ganze Gruppe suchten nach mehr Ehrlichkeit: Gott konnte doch nicht auf der Seite der grössten Verlogenheit, auf Seiten der Ungerechtigkeit oder vor allem bei den Reichen stehen. Nicht Gott als solcher, sondern nur der Gott, der vollständig verwestlicht wurde und bourgeois verlogen, war tot; diesen Gott konnte es nicht geben. Der wortstarke Begründer war Gabriel Vahanian, der 1961 sein Manifest vom Tod Gottes publizierte. Er bemühte sich um eine nachchristliche und postmoderne Kultur mit neuen und ganz anderen Erfahrungen Gottes. Ihm schloss sich der jüdische Denker Richard Rubenstein an; dieser hatte den Begriff Genozid geprägt und umkreiste dessen unermessliche Grausamkeit. Für ihn war Gott in der Geschichte gestorben. Hamilton hatte unter anderem am Union Theological Seminary bei Tillich studiert.

Die neue Bewegung erhielt ausserordentlich breite Publizität, etwa als Titelgeschichte 1966 des *Time Magazins* und vorausgehend eine breite Darstellung im *Playboy*. Auf diesem spirituellen Hintergrund bauten auf und bewegten sich in diesem Kreis: Harvey Cox (Stadt ohne Gott), der anglikanische Bischof John Robinson, die Deutsche Dorothee Sölle.

William Hamilton starb am 28. Februar 2012 in Portland, Oregon. ●

Al Imfeld

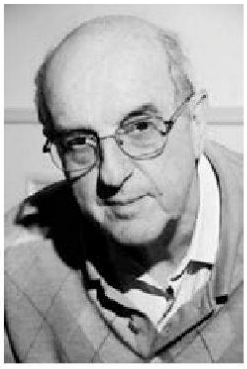
Zum Tod von *Nganga* Eric de Rosny (1930–2012)

Der Jesuit de Rosny stiess wie ein Mystiker immer tiefer und hin zum Kern afrikanischer Medizin; er schaute hinter den Berg Kamerun, auf die Rückseite, die für den gewöhnlich Sterblichen stets im Schatten oder in der Wildnis liegt. Die zentrale Person, um die alles bei ihm kreiste, war der *Nganga*, der geheimnisvolle Mann, der einerseits ganze Genealogien bis zum 10. Grad zurück oder alle in der Gegend wachsenden Heilkräuter zusammen mit Rinden, Wurzeln und Früchten kennen musste. Wenn schon Heilen *(heal)* bedeutet, in die Zerstreuung Gegangene wieder ins Ganze einzugliedern *(making it part)*, dann sollte er sowohl positive wie negative Kräfte, Lebende und Ahnen seiner Grossfamilie kennen. Und all dem ging Eric de Rosny nach: Er wollte die Geheimnisse der Bantu-Kultur kennen lernen. Wie die westkamerunische *Nganga* ihm attestierten, selbst zu staunen begannen und dadurch sich selbst besser kennen lernten. Was heisst das nun? War er ein vom Christentum Abgefallener, oder hatten die Missionare nur getauft, jedoch nichts von der Seele, dem Urgrund oder der Verwurzelung der Bantu wissen wollen?

Dieser einzigartige Jesuit ist nun tot, über alle Berge weg auf die Rückseite in den Schatten gegangen. Er hat versucht, seine Erfahrungen in zwei Büchern weiter zu geben: *L'Afrique de Guérisons* (Paris 1994; dt. Heilkunst in Afrika bei Uni-

onsverlag als TB 2002) und *Die Augen meiner Ziege* (Hammer, Wuppertal). Es sind alles Vortragstexte, denn bei seinem nimmermüden Fragen und Forschen blieb ihm wenig Zeit für grosse Bücher. Er war einer der wenigen mit einer ganz tiefen Einsicht in das Universum afrikanischer Heilkunst, die weit mehr als Medizin ist. Man kann seine Notizbücher kaum zusammenfassen; er umkreist echt afrikanisch die geheimnisvoll schillernde Gestalt eines *Nganga* und all das, was es zum Umfeld und der Mitwelt des Heilens gehört. Seine Essays muss man von vorn nach hinten und rückwärts oder in einer anderen Tonart lesen, durch verschiedene Raster.

Für de Rosny war das zur Spiritualität oder Mystik geworden. Ihm wurde nicht nur das Dritte Auge, sondern im afrikanischen Geist, auch das Vierte geöffnet. Es starb ein Genie in der Tradition eines Teilhard de Chardin, wo traditionelle afrikanische Mission nicht nur als neben jeglicher Wirklichkeit vorbei, sondern auch noch theologisch dumm erscheint, das heisst, diese Mission bewegte sich im Imaginären. ●



Eric de Rosny

WEG MARKE

Schon vergessen?

Jetzt ist es definitiv. Im Kanton Bern kann das neue Sozialhilfegesetz in Kraft treten. Wer einen Antrag auf Sozialhilfe stellt, muss per Unterschrift den Behörden die Vollmacht geben, dass sie alle Quellen nutzen können, um zu Informationen über sie und ihre Lebensverhältnisse zu kommen. Das Bundesgericht hat – obwohl es das Gesetz keine Sternstunde der Legiferierung nannte – die Klage von Berufsverband der SozialarbeiterInnen und der demokratischen JuristInnen mit 3 zu 2 abgewiesen.

Ich hatte meine harmlosen Fichen in den siebziger und achtziger Jahren in den Händen und mich doch gequält. Sie haben mich verunsichert: Wer war es an jener Sitzung in Luzern, wo wir doch nur zehn Frauen waren, die eine Aktion für den Zivildienst unserer Söhne planten? Wer war es bei der Tagung, wo doch so viele Frauen und nur ein paar wenige engagierte Journalisten (linke, meinten wir) teilgenommen haben, die oder der Meldung machte? Wer hat jenen Briefentwurf gegen die Seethalerfestspiele, als Zürich 1979 zur besetzten Stadt erklärt wurde, weitergeleitet?

Als ich 1994 Sozialvorsteherin der Stadt Zürich wurde, sah ich die Akteneinträge wie etwa: Frau Meier ist eine saubere, sie hat nie Herrenbesuch, wir geben ihr die Zweizimmerwohnung ...Und von links bis rechts war man damals der Meinung: Nie wieder!

Nach dem «Aufarbeiten der Fichenaffäre» war man sich von links bis rechts einig: nie wieder!

Bespitzelung, anonyme Weitergabe von Informationen, schafft noch Jahre nach der «Aufhebung» Verunsicherung. Es ist eine Form von Mobbing, die tief verletzt und krank macht. Viele mussten das erfahren, Prominente und weniger Prominente. Joachim Gauck, für alle hoffentlich noch heute ein unverdächtiger Zeitgenosse, beschreibt in seinen Erinnerungen treffend, wie solche Beschnüffelung wirkt, was sie auslöst im Individuum, im Kollektiv, im kleinen und im grossen Kreis und wie nachhaltig destruktiv sie wirkt. Und er warnt: Das sollten wir nie vergessen!

Noch absurder als je zu Fichenstaats und DDR-Zeiten zwingt man heute die Armutsbetroffenen, das persönliche Einverständnis zu geben, dass man das tun darf!!! Wer arm ist, hat keine Wahl! Ja, ja, ich weiss, wer nichts zu verbergen hat… Das sagen sie immer, sagten sie schon immer, sagen sie immer noch und wieder! Ich nenne das strukturelle Gewalt.

Monika Stocker